

Sangerhausen, a. A. d. W.

Die Mieter in unserem Platteneingang repräsentierten den ganz normalen Querschnitt aus etablierten, angepassten und ungebildeten Flachzangen der Zonengesellschaft. Mann, fühlte ich mich unter diesen Leuten wohl, außerdem gut behütet, von Stasi, Kripo, der Pädagogenschaft und vom saufenden, prügelnden Parteisekretär des hiesigen Baukombinats. Alles Arbeiter aus denen etwas geworden war, was sie mir oft bestätigten.

Kam da ein Hass hoch, nicht nur, weil jemand von denen öfters das Kabel meiner UHF-Antenne zerschnitt, die zwischen den Dachsparren hing. Die dämlichen Gesichter bei der AWG-Verwaltung hätte man ablichten müssen, als ich wegen der Genehmigung für die Installation an der Gemeinschaftsantenne nachfragte. Gelang es mir doch als erster im Block, mit einem selbst gebauten Konverter das ZDF zu empfangen.

Außerdem traute ich denen durch die Bank weg zu, dass sie Kafka für ein koffeinhaltiges Getränk hielten und Hesse für einen bundesgermanischen Landsmann.

Von acht Mietparteien im Haus, gab es zwei Familien die mir sympathisch waren. Heinz gehörte zu einer dieser Sippen, die ich mochte. Hinzu kam, dass seine Gattin lange mit der Mutter meiner Schwester befreundet war.

Er als Drehermeister, seine Frau in der Verwaltung und meine Wenigkeit als Schlagscherenknecht, arbeiteten in der gleichen Firma, als Kollegen versorgten sie mich nebenbei mit betrieblicher Interna.

Nach außen schien auch im Plattenbau Friede, Freude, Eierkuchen bei den sozialistischen Heroen angesagt. Dahinter befand sich allerdings nur ein stinkendes Nichts, angefüllt mit Intrigen gegen alle. Was sich von unten nach oben fortsetzte und umgekehrt.

Ich bin der Meinung, dass jeder, es hätte wissen können welch Scheiß um ihn herum ablief, aber zu meinem großen Bedauern sind fast alle mit Scheuklappen und zugeklappten Horchwaffeln durchs Leben gesterzelt. Eigentlich wie immer schon, und unsere Brut macht es in den seltensten Fällen auch nicht anders.

Wie oft hab ich es erlebt, dass beim Erzählen irgendwelche Schoten, von Mitarbeitern kam: „Es wäre besser, du würdest deine Schnauze halten.“ Denn auch sie konnten in Teufels Küche landen, da man nie wusste wer seine Ohren aufsperrte, was mich nie interessierte.

Heinz ging es ähnlich, allerdings tangierten seine Schnurren sehr oft auch die Familie. Was ihn mir auch sympathischer machte, er teilte meine Meinung, nach der sich Kommunisten genauso verklemmt und bigott gaben wie Katholen.

Mit seinen Erfahrungen konnte er ein Liedchen davon singen. Letzteres kurz vor der „Ausschussrosengeschichte“, als man ihn während der Nachtschicht in einer halbfertigen Trockentrommel, hoppelnd mit einer Kranführerin erwischte und er dadurch seinen Posten als Meister verlor.

Nach diesem traumatischen Erlebnis, für seine Frau und den halbwüchsigen Kindern, bekam er den Job eines Materialeinkäufers. Sein Gegenpart während der moralischen Aufarbeitung auf Parteiebene spielte mein Meister Johann.

Heinz, ein Mann der Tat in jeder Lebenslage, hasste diesen ungebildeten,

stalinistischen Laberkopf auch.

Dass sein neuer Job mit dem vorherigen Gehalt vergütet wurde, war seinen Beziehungen zu verdanken und einem weit zurückliegenden, gemeinsamen Erlebnis mit Kollegen, von denen sich einige später in führenden Positionen des Werkes wiederfanden.

Jene Story steckte er mir auf einem unserer gemeinsamen Heimwege von der Spätschicht, als wir mal wieder im „Klosterkeller“ versackten.

Sie passierte während der fünfziger Jahren auf Montage in Indonesien.

Einheimische bekundeten bei ihm Interesse an einer Drehbank. Diesen frommen Wunsch konnte er aber nicht eigenständig befriedigen. Schließlich wechselte die Maschinen für einen angemessenen Barren Gold den Besitzer. Der Maschinenverlust ging sehr leicht durch die Bücher, da nächtens oft neu entstandene Teile der Rohruckerproduktionsanlagen von Guerilleros in die Luft gejagt wurden.

Letztendlich glaube ich, sein Organisationstalent kam bei der neuen Arbeit mehr zum Tragen, denn als Meister in der Dreherei. Scheinbar gab es nichts, was er nicht besorgen konnte.

Einmal rettete er durch seine Begabung im letzten Augenblick noch den Plan - es ging um die Fertigstellung eines Großauftrages für die Sowjetunion, die gesamte Führungsriege geriet dabei ins Rotieren.

Weder in der Firma noch in der Umgebung war ein Stück 2 mm Kupferblech aufzutreiben, um 50 Dichtungen von 40 mm Durchmesser herzustellen. Dabei kannte ich mindestens vier Leute, allein in unserer Blechhalle, mich eingeschlossen, die jene belanglose Menge gebunkert hatten. Wo die Vorgesetzten überall herumkrochen, um diesen Schnipsel Blech aufzutreiben, wir haben uns bepfiffen.

Ein paar Mal stand mein Meister händeringend vor mir und insistierte flötend nach einem Rest Blech. Ich konnte ihn leider nur achselzuckend abtraben lassen. Das fehlte noch, wer weiß wann ich wieder mal zu Kupferblech kam, und wer weiß für was meine Reserve vielleicht schon Morgen draufgehen konnten.

Schließlich ging Privat vor Katastrophe.

Am schlimmsten traf es den langen Walzer, bei ihm fand sich dieses Mal nicht so viel Blech, wie unter seine Vorhaut gepasst hätte. Außerdem war er im wahrsten Sinne des Wortes, ein gebranntes Kind. Monate zuvor richtete ein Feuer im Fundament seiner Walze immensen Schaden an. Unten brannte alles aus. Mehrere Motoren und ein Schaltschrank gingen über die Wupper, da es niemand in der Anfangsphase gelang die Flammen mit einem geeigneten Pulverlöscher zu ersticken, weil außerdem alles mit „Beutegut“ verstellt war. Dünne Rohre und Rundprofile, für den Antennenbau, Restbleche, diverse Profile, aus Alu, Messing, Kupfer und VA. Was er sich nebenbei von den Kollegen anhören musste, da alles verschmörgelte und man nichts mehr von diesen riesigen Beständen privat verwerten konnte.

Heinz musste wieder ran.

Kurz nach 14 Uhr knallte er mir eine Tafel Kupferblech von 1,50 mal 1 Meter auf den Wagen vor der Schere. Grinsend drehte er das reichlich mit Grünspan versehene Teil um, dort prangte ein riesiger Geier mit Hakenkreuz in den Krallen und die Aufschrift: „Deutsche Wehrmacht“.

"Wenn das nicht Wiedergutmachung ist, weiß ich nichts mehr", kam als Kommentar.

Nun drapierte ich die Tafel gut sichtbar auf den Schneidetisch der kleinen Hydraulikschiere. Sofort liefen alle Kollegen zusammen, ebenso blieben die Mitarbeiter der beginnenden Spätschicht bei mir hängen und amüsierten sich. Just in diesen Moment tauchte mein Meister auf.

Da ich bereits in den Startlöcher für den Feierabend stand, interessierte mich der Trubel an der Maschine nicht mehr. Mit einer Behändigkeit die ich meinem dickleibigen Vorgesetzten nie zugetraut hätte knallte er das Blech, mit der Beschriftung nach unten, auf den Schneidetisch. Während Johann versuchte die Leute an ihre Arbeitsplätze zu scheuchen, stützte er sich auf der Tafel ab. Wurde dabei immer wütender, da nun auch laufend Schaulustig aus anderen Abteilungen auftauchten und versuchten dieses Kupferteil anzulüpfen. Schließlich verarbeitete nicht jeden Tag eine „Sozialistischen Brigade“ Wehrmachtbestände.

Mein Meister wollte mich noch verknacken, für den Stanzer ein paar Streifen zu schneiden, was ich mit Blick auf die Uhr ablehnte. Wir einigten uns, es am folgenden Morgen als erste Arbeit zu erledigen, gab ihm noch den Rat, die Tafel in der Meisterbude einzuschließen und verschwand.

Abends ging ich mit einigen Bieren zu Heinz runter, schließlich wollte ich wissen, woher das Kupferblech stammte.

Ein Freund leuchtete in den letzten Kriegstagen, nachts mit seinem Vater, dem Dorfschmied, bombardierte, umgekippte Eisenbahnwaggons ab und beide vergruben anschließend mehrere „Fundstücke“ im eigenen Garten.

Mehr als 25 Jahre überdauerte dieses Blech im Boden, aber keine 15 Stunden in der Sangerhäuser Maschinenfabrik. Denn als mir morgens der Schichtführer den Auftrag erteilte, als erstes Kupferstreifen zu schneiden, war die Tafel nicht mehr auffindbar. Für mich ein innerer Reichsparteitag! Denn es stellte sich heraus, dass unser Meisterchen vergaß, sie weg zuschließen.

Als er gegen 7 Uhr auftauchte, ließ er seinen Frust an mir ab, schließlich hätte ich mich kurz vor Feierabend geweigert, das Ding zu verarbeiten. Mein Einwand, dass die Streifen genauso abhanden gekommen wären, schließlich konnte man aus den Teilen Aschenbecher oder Kerzenständer treiben, brachte ihn total aus der Fassung. Jedenfalls tauchte das Blech in den nächsten Stunden nicht von alleine auf. Kurz vor der Frühstückszeit erschienen Genossen der „K“, nebenbei wurden alle die das Werk verließen, akribisch kontrolliert.

Dann hieß es plötzlich - als logische Schlussfolgerung der Vorgesetzten, deren Ärsche nun auf Grundeis gingen, beim Verschwinden der Blechtafel konnte es sich nur um einen Sabotageakt handeln und schon stand auch die Stasi auf der Matte. Dabei war bei der Werksleitung nur jene Devise noch unbekannt, die da lautete: Wenn alle klauen, fehlt niemand etwas!

Nebenbei holten „Horch und Greif“ mehrere Kollegen der Spät und Nachtschicht aus den Federn.

Überall entwickelte sich eine nervige Betriebsamkeit, als Krönung bekam Heinz jetzt auch noch Probleme, da er nicht raus rückte, von wem und woher das Blech stammte. Am späten Abend erreichte den Pförtner ein anonymer Anruf und die Kupfertafel fand sich wieder an.

Umgehend musste der Nachtschichtführer persönlich das Blech in Dichtungen

umfunktionieren.

Der Rest Kupfer wurde anschließend in der Meisterbude sicher gestellt.

Als man ihn kurz darauf benötigte, hatte er sich in Luft aufgelöst.

Außer dem Meister erinnerte sich später auch niemand aus der Brigade daran, jemals ein mit Grünspan überzogenes Blech in seinem Büro gesehen zu haben.